

O Herr, wenn du kommst... brennt unser Licht!

Predigtreihe zum Advent 2018/2. Adventssonntag
P. Ludger Schulte OFMCap, Münster, 09. 12.2018

I.

*O Herr, wenn du kommst, wird es Nacht um uns sein,
drum brennt unser Licht, Herr, und wir bleiben wach.
Und wenn du dann heimkommst, so sind wir bereit.
O Herr, wir warten auf dich. (Gl 233,2)*

Nein, wir werden hier nicht alles verstehen! Nicht alles wird am Lebensende für uns klar sein! Vieles, ja das meiste, wird für uns überschattet sein von der Nacht. Was ist gelungen und was misslungen? Wer weiß diese Rechnung wirklich zu führen? Was ist Erfolg? Was ist Scheitern? Was ist nur Blendwerk, Schein, Glanz-und-Glimmer-Tand? Was hat wirklich Bestand? „O Herr, wenn du kommst, wird es Nacht um uns sein...“

Daran erinnert uns jeder Advent: Ja, es wird Nacht sein... „drum brennt unser Licht, Herr, und wir bleiben wach.“ Das will sagen: Sei wach, offen für mehr als deine Sicht und dein Vermögen, deine Urteile und deine Verurteilungen, achtsam für die Möglichkeiten Gottes mit dir und uns. „Drum brennt unser Licht...!“ Wozu die vielen Lichter, und Lichterketten und Kerzen in diesen Tagen? Zum Verschleiern und Überblenden der dunklen Zeit, gar der nicht wenigen Nachterfahrungen? Oder als Einladung, das Licht der Hoffnung in uns aufzunehmen? Denn so lauten die Verse des Propheten Jesaja (59,20) über das kommen des Erlösers, sie stehen über den Advent: „*Stehe auf, leuchte! denn dein Licht*“ – der Erlöser – „*ist gekommen, und die Herrlichkeit des HERRN ist über dir aufgegangen.*“ „*Denn siehe, Finsternis bedeckt die Erde und Dunkel die Völkerschaften; aber über dir strahlt der HERR auf, und seine Herrlichkeit erscheint über dir.*“

Und so hieß heute in der Lesung im Buch Baruch: „*Leg den Mantel der göttlichen Gerechtigkeit an; setzt dir die Krone der Herrlichkeit des Ewigen aufs Haupt! Denn Gott will deinen Glanz...*“ (Bar 5, 2-3).

Jeder Mensch sehnt sich danach, dass sein Leben Glanz bekomme; dass das Graue des Alltags durchbrochen werde. Oftmals ist diese Erfahrung der ‚Tristesse‘ Ausdruck einer inneren Leere. Sie zeigt sich nicht selten in innerer Unrast, in Aktivismus, in Übertreibung, Aufregung, in ständiger Kritik an der Mitwelt, im Zynismus, in Nachlässigkeit, in nicht enden wollenden Zweifel. Ein aufgeschäumte ist Lebenskultur ist nicht selten Ausdruck von Langeweile und Unerfülltheit. „Glänzendes tun“, etwas was Beachtung bei den Menschen findet, An-sehen gewinnen, scheint die Rettung. Das ist zunächst ganz legitim. Hält das? Ist es das?

II.

*„Wie wenig nütze ich bin,
ich hebe den Finger und hinterlasse
nicht den kleinsten Strich
in der Luft,“*

schreibt die Dichterin Hilde Domin. „Ein Gedicht ist ein gefrorener Augenblick, den jeder Leser für sich wieder ins Fließen, ins Hier und Jetzt bringt“, so ihre Sicht. Was bringen diese Zeilen in mir in Bewegung?

Sie hielt sich selbst bis zu ihrem Abschiedsband „Der Baum blüht trotzdem“, den die sie auf der Höhe ihrer Kunst 1999 im Alter von 90 Jahren veröffentlichte, an den damit selbstgestellten Anspruch: Ein Dichter muss sein Erleben und sein Leid mit Worten so gestalten, dass sich der Leser damit identifizieren kann. Was hat sie erlebt und erlitten?

Das Schreiben aus Leiderfahrungen ist bei Hilde Domin authentisch, musste sie doch als Jüdin und NS-Regimegegnerin bereits 1932 mit ihrem späteren Mann, dem Kunsthistoriker Erwin Walter Palm, Deutschland und ihr heimisches Köln verlassen, um via Italien und England schließlich in die Dominikanischen Republik zu emigrieren. Sie kehrte trotz allem 1954 unverbittert nach Deutschland und glaubte an die Menschlichkeit des Menschen, dennoch-trotz allem. Sie wurde „Wortmagierin des Dennoch“ genannt, die der Hoffnung, trotz allem und dem Wunder traute. Sie ist im Alter von 97 Jahren 2006 gestorben. Das Gedicht mit dem Titel: „Wie wenig nütze ich bin“ ist eine Zeugnis ihrer Lebenserfahrung und bietet sich uns an diesem 2. Adventssonntag mit uns selbst ins Gespräch zu kommen. Es lautet ganz:

*Wie wenig nütze ich bin,
ich hebe den Finger und hinterlasse
nicht den kleinsten Strich
in der Luft.*

*Die Zeit verwischt mein Gesicht, sie hat schon begonnen.
Hinter meinen Schritten im Staub
wäscht Regen die Straße blank
wie eine Hausfrau.*

*Ich war hier.
Ich gehe vorüber ohne Spur.
Die Ulmen am Weg
winken mir zu wie ich komme,
grün blau goldener Gruß,
und vergessen mich,
eh ich vorbei bin.*

*Ich gehe vorüber-
aber ich lasse vielleicht
den kleinen Ton meiner Stimme,
mein Lachen und meine Tränen
und auch den Gruß der Bäume am Abend
auf einem Stückchen Papier.*

*Und im Vorbeigehn,
ganz absichtslos,*

*zünde ich die ein oder andere Laterne an
in den Herzen am Wegesrand.*

Was bleibt von dem, was ich tue? Zu was bin ich eigentlich nütze? Als Christ gehört zu mir, wenn es mir aufgegangen ist, ein höchstes Selbstbewusstsein: „Ich bin von Gott gehalten, angenommen und geliebt, trotz allem!“ Die Gotteskindschaft. Und zu diesem höchsten Selbstbewusstsein, kommt noch ein höchstes Sinnbewusstsein hinzu: „Gott ist nicht nur gut, er befähigt mich zum Guten. Anders gesagt: „Ich bin zu etwas gut! Mein Leben ist zu etwas Nütze!“ „Ich kann auf unvertretbarer Weise etwas von Gott Güte in diese Welt übersetzen. Niemand anderes als ich. Niemand sonst, so wie ich! Hier und Jetzt!“

Und doch, es gibt immer wieder Zeiten, in denen ich mich frage, wozu bin ich eigentlich nütze, kreise ich nicht nur um mich und muss nicht mir zu nutzen sein? Wozu ist das alles nütze, was ich tue? Was bleibt? Enttäuschungen und Frustrationen gibt es genug. Und ich entdecke hinter diesen Fragen das Gefühl sich klein und bedeutungslos zu fühlen.

Die Welt ist so komplex geworden... Ökologie, Migration, Klimawandel, technische Innovationen... da ist die Versuchung zur Gleichgültigkeit sehr nahe... oder Wagenburgmentalität. Was kann ich da schon tun? Was kann mein Werk, mein Denken und Handeln darin schon bewirken? Die Dichterin Hilde Domin kannte dieses Gefühl wohl auch. In einem ihrer Gedichte drückt sie es in wunderbar einfachen Worten aus. „Ich war hier. Ich gehe vorüber ohne Spur.“

Und doch bleibt etwas. Hilde Domin's Gedicht stellt dem Gefühl der Nutzlosigkeit, etwas gegenüber. Vorsichtig formuliert sie, dass wir vielleicht die Herzen der anderen berühren: durch die Wärme unserer Worte, durch die Freundlichkeit in unseren Augen, durch das Mitfühlen mit dem fremden Schmerz, das Wahrnehmen der Einsamkeit des anderen, durch das erspüren seiner Unsicherheit. Das bleibt.

Das Licht, das wir selbst in das Leben eines anderen bringen können, hinterlässt Spuren. Und auch wenn es mir oft verborgen bleibt, zu was ich nütze bin.

*Und im Vorbeigehn,/ganz absichtslos,/zünde ich die ein oder andere Laterne an/
in den Herzen am Wegesrand.*

III.

In einem anderen Gedicht („Indischer Falter“) findet sich genau in der Mitte die Strophe:

*Vielleicht wird nichts verlangt
von uns
während wir hier sind,
als ein Gesicht
leuchten zu machen
bis es durchsichtig wird.*

„Ein Gesicht leuchten zu machen“, beginnt zunächst damit, dass die Mutter/Vater über ihr Kind beugt und mit ihrem Lächeln das Lächeln des Kindes weckt. Dieses Leuchten sagt: „Ich sehe dich! Ich lass mich auf dich ein! Ich bin da!“ Aus diesen drei Momenten entsteht das Aufstrahlen eines Gesichtes. Entwicklungspsychologisch gesagt: Aus Anerkennung (ich sehe dich), Resonanz (ich lass mich auf dich ein) und Bindung (ich bin da) wächst das menschliche Leben. Ohne die drei verkümmert es.

Später kann es manchmal mühsam werden, ein belastetes und verschattetes Gesicht leuchten zu machen, bis es durchsichtig wird, bis die verborgene innerste Liebeswürdigkeit des anderen durchscheinen kann. Aber immer, so scheint es mir, beginnt das Leuchten, ob es uns „in die Wiege gelegt“ worden ist oder nicht, mit drei Haltungen zu tun: Respekt vor der Würde des anderen, sich einlassen und für jemand da sein. Diese drei bringen Licht in die Welt, in mich und im anderen und dies oft zugleich!

IV.

*O Herr, wenn du kommst, wird es Nacht um uns sein,
drum brennt unser Licht, Herr, und wir bleiben wach.
Und wenn du dann heimkommst, so sind wir bereit.
O Herr, wir warten auf dich.*

Wir durchschauen nicht alles, auch nicht immer die Lauterkeit unserer Motive. Gott will unseren Glanz. Er will, dass wir wach bleiben, auch und gerade zu uns selber hin. Der Advent ist die Zeit das Licht der Hoffnung in uns neu zu entzünden. Woran merken wir, dass unser Licht brennt. Ganz einfach, in dem wir es „absichtslos“ in anderen entzünden, Gesichter strahlend machen. Nicht durch Schein, sondern mit liebender Ernsthaftigkeit: „Ich sehe dich! Ich lass mich auf dich ein! Ich bin da!“ Das ist der Glanz Gottes, den wir wiederstrahlen. Das ist die Botschaft der Weihnacht, auf die wir uns vorbereiten. Das ist der Glanz, der von der Krippe aufstrahlt. Es ist das was bleibt. „Gott will deinen Glanz...“ (Bar 5,3).

*Geh nicht als ein Erlöschender
Geh nicht als ein Erlöschender
Geh nicht als ein Erlöschender
in das Erlöschen*

*Brenne
Brenne
Wir sind Fackeln mein Bruder
Wir sind Sterne
Wir sind Brennendes
Steigendes
Oder wir sind nicht
gewesen*

Hilde Domin